



Ansprache zum

Neuen Jahr 2018

Neujahrsempfang

von

Bischof Wolfgang Ipolt

am 13. Januar A. D. 2018

Religiös – oder doch lieber christlich?!

1. Religion hat Konjunktur

Ich sehe eine Zeit kommen, in der wir auf die Frage „Sind Sie religiös?“ antworten müssen: „Nein. Ich bin nicht religiös. Ich bin ein Christ.“¹ Das klingt zunächst etwas provokativ. Aber was ich damit meine, möchte ich anlässlich meines Neujahrsempfangs ein wenig erläutern. Allenthalben ist heute wieder von Religion die Rede. Es ist durchaus „in“ – so kann man in manchen Zeitungen lesen – sich mit Religion zu beschäftigen, ja gibt es überhaupt Menschen, die keinen Glauben haben?

Immerhin: Von den im Jahre 2017 gezählten 7,5 Milliarden Menschen gehörten etwa 6,3 Milliarden einer Religionsgemeinschaft an. Das sind etwa 84% der Weltbevölkerung. Davon bekennen sich etwa 31% zum Christentum und 23% zum Islam.

¹ Einige Gedanken zu dieser Problematik sind einem Fastenhirtenbrief aus dem Jahre 2008 des früheren Bischofs von Erfurt Joachim Wanke entnommen.

Insbesondere auf der südlichen Halbkugel der Erde verzeichnen Religionen einen Zuwachs. Immerhin: Noch etwa 60% der Bürger unseres Landes zählen sich zumindest offiziell zu einer der großen christlichen Kirchen. Mag man den Umfragen glauben, so ist Deutschland immer noch ein „christliches“ Land - aber eben kein Land mehr in dem man in die Kirche geht. Das zeigen die jährlichen Erhebungen der verschiedenen Kirchen sehr deutlich. Im Jahr der Wiedervereinigung Deutschlands haben noch 6, 2 Millionen Katholiken durchschnittlich den Sonntagsgottesdienst mitgefeiert, heute sind es etwa 2,4 Millionen.

Die christlichen Kirchen müssen sich heute unter die verschiedenen „Religionsanbieter“ einreihen. Glaube ist etwas Individuelles geworden. Die eigene Familientradition – „wir sind evangelisch“, „wir sind katholisch“ – trägt nicht mehr.

In der evangelischen Wochenzeitung „Der Sonntag“ wurde am 12. Februar 2017 von einem Bürgerdialog mit dem früheren Bundesinnenminister Thomas de Maizière in Leipzig berichtet. Dieser Bürgerdialog stand unter der Überschrift „Wie hältst du’s mit der Religion? – Ist Glaube Kitt oder Keil unserer Gesellschaft.“ An dieser Veranstaltung haben damals etwa 150 Personen teilgenommen, in einer Stadt, in der 82% der Einwohner konfessionslos sind. An runden Tischen diskutierten die Leipziger kontrovers über ihre Erfahrungen mit Religion. Selbst der anwesende Vertreter des Humanistenverbandes Frieder Otto Wolf plädierte für eine öffentliche Präsenz von Religion. Einer der Teilnehmer dieses Bürgerdialogs würdigte Religion als wesentlichen Bestandteil des gesellschaftlichen Dialogs in unserem Gemeinwesen. Ob Religion aber eher Kitt oder Keil der Gesellschaft ist – darüber gingen bei diesem Gespräch jedoch die Meinungen weit auseinander.

Insgesamt können wir aus meiner Sicht auch bei uns feststellen, was Charles Taylor in seinem Buch „Ein säkulares Zeitalter“ (2012) so formuliert hat: „Viele junge Menschen folgen sozusagen ihrem eigenen spirituellen Instinkt. Aber wonach suchen sie? Um die Worte eines scharfsinnigen Beobachters der amerikanischen Szene zu zitieren, ‚suchen viele ein unmittelbares Erlebnis des Heiligen, sie streben nach mehr Direktheit, Spontaneität und spiritueller Tiefe‘. Häufig liegt die Ursache in einer tiefreichenden Unzufriedenheit mit einem Leben, das völlig auf die immanente Ordnung beschränkt ist. Man hat das Gefühl, dieses Leben sei leer und flach, es mangle an einem höheren Zweck.“²

Manche Menschen bezeichnen sich als „religiös“ oder als einer Konfession zugehörig – aber sie machen keinen Gebrauch davon bzw. es gibt eigentlich keine Praxis in der von ihnen

² Ebd. S. 845

bezeichneten Richtung. Es handelt sich hier um einen „Glauben ohne Zugehörigkeit“³ – die Verbindung von religiöser Identität und eingebürgerter Praxis haben ihre Gültigkeit verloren. Wir sehen an diesen Überlegungen: Religion ist ein schillernder Begriff. Er ist so offen, dass man sogar auf den T-Shirts der Fans von Schalke 04 lesen kann „Schalke ist meine Religion“ – Fußballbegeisterung als Religion! Das Phänomen bleibt in seinen vielen Facetten präsent und bedeutsam für den Menschen – das wollte ich durch die verschiedenen, kurz angerissenen, Hinweise zeigen.

Was aber unterscheidet „Religion“ von echtem Christsein? Mit dieser Frage komme ich zu meinem nächsten Punkt.

2. Christsein inmitten religiöser Vielfalt

Ich nehme meine Antwort noch einmal auf, die ich eingangs formuliert habe: „Nein. Ich bin nicht religiös. Ich bin Christ.“ Und ich setze diese Antwort jetzt so fort: „Das bedeutet: Ich benutze keine Tarock-Karten. Ich gehe nicht zur Wahrsagerin. Ich glaube nicht, dass die Sterne mein Schicksal bestimmen. Ich gebrauche keine magischen Steine oder Pendel. Und zu Ostern gehe ich zur Heiligen Messe – und nicht in ein Esoterik-Zentrum zum Zwecke meditativer Selbstversenkung.“

Christ ist nicht jeder Mensch, der eine echte Überzeugung oder ehrlichen und guten Willen hat. Das gibt es selbstverständlich auch außerhalb des Christentums. Christen dürfen sich die nennen, für deren Leben *und* Sterben Jesus Christus ausschlaggebend ist. Im Christentum geht es nicht zuerst um eine Lehre, sondern um eine Person. Im Johannesevangelium lesen wir: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (Joh 1,18).

Das heißt doch: Der Mensch kann sich noch so gute und tiefgründige Gedanken über Gott und die Welt machen – es bleiben letztlich nur seine *eigenen* Gedanken, *eigene* Überlegungen, die immer mit Unsicherheiten behaftet sind. Manches religiöse Gefühl, manche Überlegungen philosophischer Art können selbstverständlich Anknüpfungspunkte für den Christen sein – aber kein noch so kluger Gedanke und kein religiöses Gefühl kann uns sagen, ob hinter dieser geheimnisvollen Welt ein Herz schlägt – will heißen: ob uns als Urgrund allen Seins eine Person entgegen kommt, ein Herz, das uns liebt.

³ Begriff der französischen Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger (*1947)

Gerade haben wir Weihnachten gefeiert: die Geburt Christi. Wir haben gefeiert, dass Gott sich entäußert und herabgebeugt hat zu uns – dass er selbst in Raum und Zeit erschienen ist - um unsres Heiles willen. Diese Glaubensüberzeugung, dass Jesus eben nicht nur ein guter Mensch oder ein Prophet war, bekennen alle Christen im Credo. Das war für die antike Welt, in der das Christentum sich begann auszubreiten, so befremdlich, dass sie nicht bereit war, das Christentum in das Pantheon der damaligen Religionen einzuordnen. Die Christen wurden als „Atheisten“ ausgegrenzt – als Leute, die sich religiös nicht anpassten.

Christ sein ist darum *mehr* als nur ein gutes Menschentum, mehr als nur Nächstenliebe oder solidarische Verhaltensweise. Solches gibt es auch anderswo, auch unter Juden, Muslimen, Hindus oder Buddhisten.

Natürlich kann man sagen, dass wir Christen auch „religiös“ sind – aber das bloße vage Fühlen einer überirdischen Macht ist noch nicht Erkenntnis des wahren Gottes, der sich in Christus gezeigt hat. Und die Versenkung in das eigene Innere mit verschiedenen Meditationspraktiken ist noch kein christlicher Gottesdienst, in dem nach unserer Überzeugung Christus selbst gegenwärtig ist in seinem Wort und Sakrament und man kann **IHM** dort begegnen - und nicht nur sich selbst.

Christsein ist ein *Weg der Nachfolge*. Der Lebensstil, die Haltung, die Anliegen und die Botschaft dieses Jesus werden von einem Christen als Maßstab für sein Leben, für sein Denken und Handeln genommen. Damit aber kein Missverständnis entsteht sei gleich hinzugefügt: Christsein ist nicht *Nachahmung* im buchstäblichen Sinn. „Man kann Heilige...nicht nachahmen, und erst recht nicht das Leben und das Sterben Jesu. Nachahmung, das wäre Christsein als geistliches Fitness-Studio, ein Traktat reiner Anstrengung...Aber: Jeder Mensch – mag er auch in den Augen unserer Leistungsgesellschaft so gut wie nichts zählen – kann Jesus Christus auf unnachahmliche singuläre Weise *darstellen* – sogar durch die Art und Weise, wie er seine Behinderung oder Krankheit lebt; sogar durch die Art und Weise, wie er oder sie mit Schuld und Versagen umgeht oder mit dem sicher vor Augen stehenden Tod.“⁴ Ich füge hinzu: Unter denen, die in unserer Kirche heiliggesprochen worden sind, gibt es Gestalten, die in fast alle Tümpel ihrer Zeit hinein gewatet sind oder, wenn sie so wollen, mit allen Wassern gewaschen sind. Aber irgendwann hat sie alle, jeden auf seine Weise, die Überzeugung gepackt: Gott ist in Jesus Christus wirklich da – er ist in die Konkretheit dieser Welt hinabgestiegen und er erwartet, dass er auch in die Konkretheit meines Lebens einsteigen

⁴ K.-H. Menke, Das unterscheidend Christliche, Regensburg 2015, 17

kann – in meine Begabungen, mein Können, in meine Pläne, und auch in meine Schuldgeschichte. Und das gilt es, für jeden Christen in seinem Leben zu entdecken – wie nämlich mein konkretes Leben immer mehr an Christus angepasst, ihm gleichgestaltet werden kann. Der dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard (* 1855) drückt das in einem Satz so aus, was ich hier meine: „Christus will keine Bewunderer, sondern Nachfolger.“

Das hört sich zunächst sehr fromm und für manchen vielleicht auch weltfremd an. Darum füge ich sofort hinzu: Zum Christsein gehört nicht nur die persönliche Beziehung zu diesem Jesus von Nazareth, sondern es gehört dazu auch eine solide Kenntnis und ein verlässliches *Wissen* über die Inhalte des Glaubens, insbesondere über die Heilige Schrift. Gerade weil christlicher Glaube nicht nur ein irrationales Gefühl ist, gilt es – insbesondere für die Kinder und Jugendlichen – in der Schule, im Religionsunterricht, für die Erwachsenen in einem Glaubensseminar, sich ein gutes Glaubenswissen anzueignen und es immer wieder zu vertiefen. Im Jahre 2010 erschien in unserer Kirche der „youcat“ – ein Katechismus für Jugendliche, der in viele Sprachen übersetzt wurde. Im Vorwort zu diesem anregenden Buch schrieb Papst Benedikt XVI. an die Jugendlichen gerichtet: „Ihr müsst wissen, was ihr glaubt. Ihr müsst euren Glauben so präzise kennen, wie ein IT-Spezialist das Betriebssystem eines Computers. Ihr müsst ihn verstehen wie ein guter Musiker sein Stück. Ja, ihr müsst im Glauben noch viel tiefer verwurzelt sein als die Generation eurer Eltern, um den Herausforderungen und Versuchungen dieser Zeit mit Kraft und Entschiedenheit entgegen treten zu können. Ihr braucht göttliche Hilfe, wenn euer Glaube nicht austrocknen soll wie ein Tautropfen in der Sonne,...wenn eure Liebe nicht in Pornografie ertrinken soll, wenn ihr die Schwachen nicht verraten und die Opfer nicht im Stich lassen wollt.“⁵ Immer gilt: Der Glaube muss sich vor der Vernunft und dem Verstand rechtfertigen – der Verstand sorgt dafür, dass der Glaube nicht abgehoben zum Gefühl verkommt und dass er sich aussprechen und rechtfertigen lässt. Glaube ist nicht ein „blindes sich ausliefern ins Irrationale hinein. Im Gegenteil – es ist ein Zugehen auf den ‚Logos‘, auf die ‚Ratio‘, auf den Sinn und so auf die Wahrheit selbst.“⁶

Damit bin ich bei einem dritten Gedankengang, in dem ich in diesem Jahr besonders meinen Blick auf diejenigen richten möchte, die die Vermittlungsinstanz des Glaubenswissens für unsere junge Generation sind – unsere Religionslehrer.

⁵ Youcat, München 2010, 10 (Vorwort)

⁶ Joseph Ratzinger, Einführung ins Christentum, München 1969, 49

3. Lebendige Menschen für die Sache des Glaubens

Ich richte den Fokus in diesem Jahr auf eine Berufsgruppe, in der es (so hört oder liest man es ja allenthalben) einen Mangel an Personen gibt. Das hat wohl – insbesondere in Sachsen - auch einige Gründe, die wir als Kirche nicht direkt beeinflussen können. Aber gerade deshalb möchte ich heute diesen Berufsstand würdigen und seine Bedeutung einmal bewusst hervorheben. „Religionslehrer sind für ihre Schülerinnen und Schüler wichtige Gesprächspartner in Glaubens- und Lebensfragen – im Religionsunterricht und oft auch außerhalb. Damit leisten sie für die Schule und für die Kirche einen wichtigen Dienst.“⁷

Die Fragen junger Menschen bleiben wohl immer die gleichen: Was wird aus mir? Welches Ziel soll ich anstreben? Wie kann ich das mit meinen Begabungen erreichen? Wofür lohnt es sich, etwas einzusetzen? Welchen Sinn hat es, diesen oder jenen Weg zu gehen? Wo finde ich mein Glück und Erfüllung für mein Leben? Inmitten dieser und ähnlicher Fragen steckt die Suche nach Orientierung für das eigene Leben, nach einem Halt, der durchträgt und ich denke auch: nach Sicherheit auf dem eigenen Weg. In der Begleitung dieser Suche kann der Religionslehrer einen wichtigen Platz einnehmen und eine entscheidende Rolle spielen.

Der Religionsunterricht erschließt die Hoffnung der Kirche im Dialog mit den Fragen der Schülerinnen und Schüler nach dem Woher, Wohin und Wozu ihres Lebens. Damit leistet er einen eigenständigen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung im Rahmen der gesamten schulischen Bildung.⁸ Das letzte Ziel des Religionsunterrichtes ist es, dass die Schülerinnen und Schüler jedem Rede und Antwort stehen können, der nach der Hoffnung fragt, die uns als Christen erfüllt.⁹ Es dürfte einsichtig sein, dass der Religionslehrer als Person in diesem kurz angedeuteten Bildungsvorgang eine entscheidende Rolle spielt.

Wir leben in einer Zeit, in der wohl die meisten Schüler in unseren Religionsgruppen kaum noch *eigene* Erfahrungen mit dem Glauben haben und erst recht nur selten engagierte Mitglieder der Kirche sind. Umso bedeutsamer wird in diesem Zusammenhang derjenige, der den Unterricht erteilt, denn lebendige Menschen sind in der Vermittlung des Glaubens wichtiger als Bücher. Das gilt aus meiner Sicht für den Religionsunterricht mehr als für andere Fächer. Im Religionsunterricht geht es nicht in erster Linie um die Vermittlung einer Lehre, sondern die Vermittlung besteht darin, dass die Verbindung mit einer lebendigen Person ermöglicht wird. Im Kern steht immer eine Person (siehe Punkt 2) und mit dieser Person –

⁷ Deutsche Bischofskonferenz „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ – 16.02.2005, 6

⁸ vgl. ebd., 28 ff.

⁹ vgl. 1 Petr 3,15)

Jesus Christus – soll der Schüler in Kontakt kommen, in eine Lebensgemeinschaft eintreten.¹⁰Es geht in diesem Unterricht ja um eine Wahrheit, die mich existentiell angeht. Darum ist hier nicht zuerst der kluge Dozent gefragt, sondern der wahrhaftige Zeuge. „Ein Zeuge des Glaubens ist... jemand, der nicht nur von einem Wissen redet, das er von anderen übernommen hat, sondern von einer Wirklichkeit, mit der er selbst seine persönlichen Erfahrungen gemacht hat...Ein Religionslehrer ohne persönliche Betroffenheit durch das, was Gott in Jesus Christus den Menschen und damit auch ihm geschenkt hat, ist ein Unding. Er gleicht einem Musiklehrer, der zwar über Musik liest und lehrt, sie aber selbst weder praktiziert noch gern hört.“¹¹

Solche Zeugenschaft unserer Lehrer äußert sich auf *verschiedenen Ebenen*: Der Religionslehrer soll Zeuge sein für die freimachende Kraft, die der Glaube schenkt. Er soll auch Zeuge sein dafür, dass es eine tiefe Beziehung (Korrelation) zwischen der in der Bibel bezeugten Glaubensgeschichte und dem was Menschen heute in ihrer Biografie erleben, gibt. Er wird dann zum Zeugen dafür, dass das Licht des Glaubens das eigene Leben anders verstehen und bewältigen lässt. Denn: Wo es keine Verbindung zwischen Glauben und Leben gibt, da wird der Glaube bedeutungslos und wir brauchen uns nicht wundern, dass er irgendwann verschwindet.

Der Lehrer darf *auch* Zeuge sein für die Begnadung der Sünder durch Gott. „Bei dem Zeugnis, von dem wir hier sprechen, braucht es sich keineswegs um ein strahlendes, mitreißendes, begeisterndes Zeugnis zu handeln... Jeder (sc. Religionslehrer) hat seine eigene Glaubensbiografie mit Krisen, Durststrecken, Ermüdungserscheinungen, aber auch mit Neuentdeckungen und Akzentverlagerungen...Wer...unaufdringlich von Erfahrungen sprechen kann, die er selbst mit seinem Gott gemacht hat, ... der darf damit rechnen, dass dies nicht spurlos an seinen Schülern vorübergeht. Die unlösbare Verbundenheit von Sündenbekenntnis und Glaubensbekenntnis bewahrt dabei vor hohlem Pathos.“¹² (Hinweis: Im kirchlichen Sprachgebrauch bedeutet das Wort „Bekenntnis“ – confessio – eben beides: Das Bekenntnis der Sünden und das Bekenntnis des Glaubens).

Diese Art von Zeugenschaft ernst zu nehmen, bedeutet auch, deutlich zu machen, dass die Wirklichkeit, von der wir im Religionsunterricht sprechen unendlich größer ist als wir selbst

¹⁰ Vgl. Johannes Paul II, Apostolisches Schreiben „Catechesi tradendae“

¹¹ Adolf Exeler, Der Religionslehrer als Zeuge, in: Katechetische Blätter 1/1981, 7

¹² ebd., 8

erfassen und ausdrücken können. Es bedeutet für den Lehrer, zu wissen: Ich stehe selbst erst am Anfang der Entdeckung Gottes. Das entlastet und befreit von falschem Leistungsdruck.

Sehr geehrte Damen und Herrn,

ich habe ein wenig von dem unterscheidend Christlichen gesprochen im Gegensatz zu bloßer religiöser Einstellung. Nicht alles, was religiös aussieht, ist immer ernst zu nehmen. Da sollten wir uns nicht leicht täuschen lassen und die Geister recht zu unterscheiden wissen.

Weil Christus eine lebendige Person ist, darum braucht es zu jeder Zeit lebendige Menschen, die für ihn eintreten. Unsere Religionslehrer sind da besonders zu würdigen und ich möchte ihnen meinen ausdrücklichen Dank für ihre Arbeit aussprechen, aber auch dafür, wo sie sich durch eine echte Zeugenschaft ins eigene Herz schauen lassen und so ihre Schülerinnen und Schüler mit dem Licht des Evangeliums aus *persönlicher* Erfahrung in Berührung bringen.

Einreihen dürfen sich da aber auch unsere Väter und Mütter, Eltern und Großeltern, aufrechte Politiker und Verantwortliche in der Gesellschaft und alle, die sich mit hohem Engagement einsetzen im Dienst am Nächsten.

Wenn jemand auf der Suche ist nach dem lebendigen Gott, dann soll er ihn bei uns finden – bei lebendigen Christen, die mit diesem Gott rechnen und aus seiner Kraft leben. Das ist der tiefste Grund, warum ich die Mönche von Heiligenkreuz zur Wiederbesiedelung des Klosters nach Neuzelle eingeladen habe: als „Verstärkung“ in der Zeugenschaft für die Gegenwart Gottes in diesem so entchristlichten Landstrich Europas.

Ich wünsche Ihnen allen für das neue Jahr Gottes Segen, Zuversicht und frohmachende Erfahrungen, für die wir am Silvestertag 2018 von Herzen danken können.

Es gilt das gesprochene Wort.